

AUFREGENDES NEUES JAHR

DIE ERSTE HÄLFTE DES JAHRES 2010 WIRD ALEXANDER PSCHILL SICHER NICHT SO SCHNELL VERGESSEN, DENN NEBEN DREI PARALLEL LAUFENDEN PRODUKTIONEN IM THEATER IN DER JOSEFSTADT FEIERT ER AUCH NOCH SEINEN 40. GEBURTSTAG.

von SABINE REINTHALER, Fotos KLEMENS HORVATH

Bis er den allerdings feiern kann, wartet ganz schön viel Arbeit auf den Schauspieler. Zurzeit steht er in den Wiener Kammerspielen in der erfolgreichen Bühnenadaption des Romans *Gut gegen Nordwind* von Daniel Glattauer – seit Monaten ein Publikumsrenner – auf der Bühne, probt aber bereits für das Stück *Ladies Night* und ab Jänner für die Uraufführung von Moser. *Ladies Night* wird ab 14.1. in den Kammerspielen, Moser ab 25.2. im Theater in der Josefstadt zu sehen sein. Doch damit nicht genug: Ab Mai 2010 schlüpft er in der Fortsetzung von *Gut gegen Nordwind* namens *Alle sieben Wellen* erneut in die Rolle von Leo Leike, der in Teil 1 eine Liebesbeziehung, die ausschließlich auf E-Mails basiert, erlebt hat. Jeder, der *Gut gegen Nordwind* gesehen hat, weiß, welche Textmenge schon allein bei diesem Stück zu bewältigen ist. Taucht da nicht die Angst auf, irgendwann alles durcheinander zu bringen? Die Sorge des Laien ist sichtlich unbegründet, denn Alexander Pschill bereitet das kein Kopfzerbrechen: »Im Gegenteil, das macht es wahnsinnig spannend. Ich habe letzten Herbst in Klagenfurt den Puck im *Sommernachts- Traum* parallel zu Leo gespielt – einen größeren Kontrast kann es gar nicht geben. Es ist so schön, unterschiedliche Sachen machen zu können, und ich wünsche mir auch, dass sich das weiterhin so mischt. Ich möchte mich auf gar keinen Fall mehr schubladisieren lassen.«

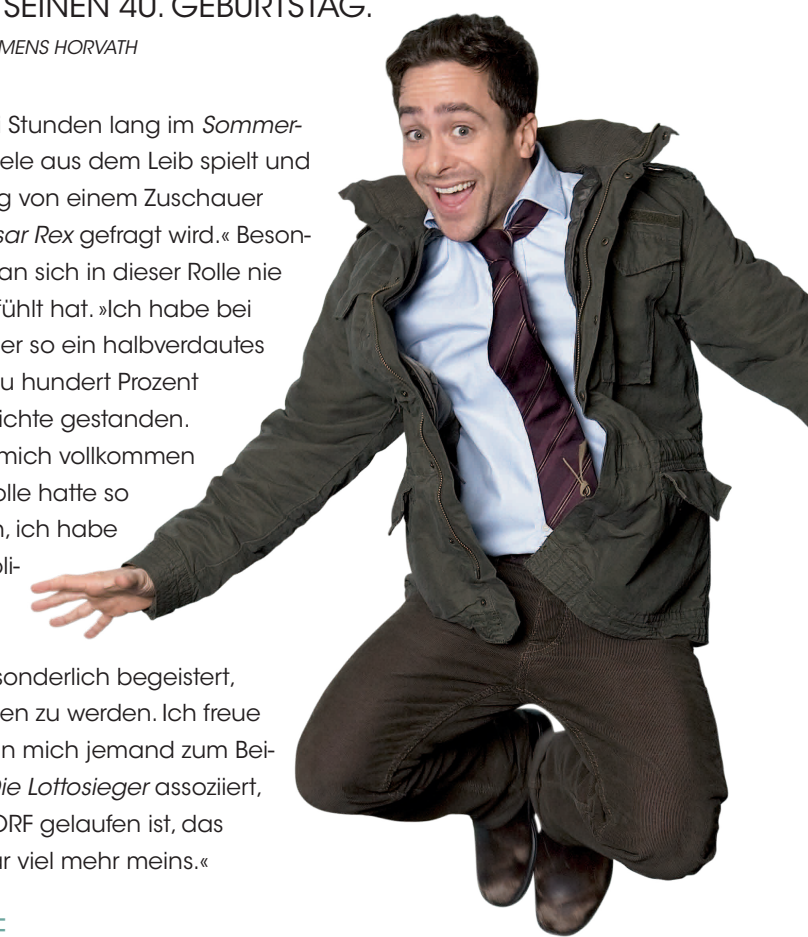
TIERISCH GENERVT

Dass jemand, der zwei Jahre lang den *Kommissar Rex* gespielt hat, keine Lust mehr auf Typ-Festlegung hat, ist verständlich. Wird er doch, obwohl er den Schäferhund wie auch den Polizeidienst bereits vor sechs Jahren endgültig verlassen hat, nach wie vor auf diese Rolle angesprochen. »Es ist frustrierend,

wenn man sich drei Stunden lang im *Sommernachts- Traum* die Seele aus dem Leib spielt und nach der Vorstellung von einem Zuschauer nach dem *Kommissar Rex* gefragt wird.« Besonders dann, wenn man sich in dieser Rolle nie besonders wohl gefühlt hat. »Ich habe bei diesem Thema immer so ein halbverdautes Gefühl, ich bin nie zu hundert Prozent hinter dieser Geschichte gestanden. Eigentlich fand ich mich vollkommen fehlbesetzt. Diese Rolle hatte so wenig mit mir zu tun, ich habe mir den toughen Polizisten einfach nicht abgekauft. Deshalb bin ich auch nicht sonderlich begeistert, darauf angesprochen zu werden. Ich freue mich viel mehr, wenn mich jemand zum Beispiel mit der Serie *Die Lottosieger* assoziiert, die im Frühjahr im ORF gelaufen ist, das Komödiantische war viel mehr meins.«

VORHANG AUF

Die nächsten Monate werden zwar total der Bühne gewidmet sein, das heißt aber nicht, dass die Zeit der Fernsehproduktionen vorbei ist, denn ihm macht beides Spaß, solange das Projekt, das Drehbuch, der Regisseur und die Rolle passen. Auch wenn der Rhythmus total anders ist. »Zwei Stunden auf der Bühne durchpowern ist genial, man verschwindet für einen Abend in einer ganz anderen Welt. Das Drehen ist durch das viele Warten und auf Knopfdruck am Punkt sein müssen schon schwierig. Aber solange man sich in der Rolle zuhause fühlt und sie sich zu eigen machen kann, ist das Gefühl vor der Kamera oder auf der Bühne sehr ähnlich.« Sich eine Rolle anzueignen habe auch ein wenig



Schauen, was passiert, und sich drauf einlassen.

Pschill über die Erarbeitung einer Figur

Sensibilität & Wahrnehmung

KURZBIOGRAFIE

Geboren am 13.6.1970 in Wien

1989–1993 Conservatory Seattle, mit dem Abschluss »Bachelor of Fine Arts«

1992 Filmdebüt unter der Regie von Peter Patzak in *Das Dorf an der Grenze*

Weitere Filmbeispiele 1945, Glück auf Raten, Der Sohn des Babymachers, Beastie Girl, Selbstbeschreibung u.v.m.

TV-Serien Aus heiterem Himmel, Julia, Kommissar Rex, Die Lottosieger

Seit 1995 unzählige Bühnenauftritte in Österreich und Deutschland

2001 Goldene Romy als Shootingstar

2001 Nestroy-Nominierung für Peer Gynt

Seit 2005 Ensemblemitglied im Theater an der Josefstadt, u. a. in *Das vierte Gebot*,

Die Kaktusblüte, *Elling*, *Floh im Ohr*, *Gut gegen Nordwind*

2010 Premieren von *Ladies Night*, *Moser*, *Alle sieben Wellen*

Wenn der Job keinen
Spaß mehr macht,
höre ich auf.

Pschill über
die Lust am Beruf

mit Verlieben zu tun, also in jeder Figur ein Stück von sich selbst zu finden. Bei einer Rolle wie Leo Leike kein Problem und das, obwohl Alexander Pschill modernen Kommunikationsmitteln wenig Sympathie entgegenbringt. Privat mailt er nur wenig und gegen Facebook-, Twitter- und Co-Viren ist er immun. Sogar dem Handy hat er sich lange entzogen. »Für mich ist das alles eher eine Belastung, und ich vermisste manchmal die Zeit des Anrufbeantworters. Die Kommunikation zwischen Emmi und Leo in *Gut gegen Nordwind* würde ja auch als Briefroman funktionieren. Anonyme Liebesgeschichten gibt es seit tausend Jahren. Es geht um Liebe im Kopf, die man sich nur ausmalt und die im Unterschied zu der tatsächlichen Liebe nicht in den Alltag übergeht. Um das nachvollziehen zu können, braucht man kein Faible fürs Internet zu haben.«

REALITÄTSCHECK

Deshalb ist es für ihn auch nicht notwendig, sich mit Experten auf eine Rolle vorzubereiten. Es bringe nichts, eine Rolle so lebensecht und realistisch wie möglich anzulegen. Film oder Theater sind eben nicht die Realität und sollen es auch gar nicht sein. In erster Linie sei wichtig, sich leer zu machen, also Text zu lernen und offen zu bleiben. »Immer wenn ich mich theoretisch vorbereitet und mir ein ge-

naues Bild gemacht habe, bemerkte ich am

ersten Dreh- oder Probenstag, dass es ganz anders läuft, als ich dachte. Man muss mit den ersten Gefühlen, die am Set mit den Kollegen auftauchen, arbeiten und darf sich nicht verschließen.« In seinem Fall heißt das, den oft sehr schroffen Ton, der in der Branche herrscht, nicht persönlich zu nehmen. »Ich bin sehr sensibel, leicht beleidigt und nicht ganz unkompliziert und muss aufpassen, dass keine Mauern durch Nervosität oder falsches Hierarchieverständnis entstehen. Es gilt, sich eine innere Freiheit zu

bewahren, damit die Kommunikation zwischen Regie und Kollegen ungehindert fließen kann.«

IM FLUSS SEIN

Die Sache mit dem »Fließen lassen« scheint in seinem Berufsleben immer gut funktioniert zu haben. Denn er zählt nicht zu jenen, die bereits als Kind von einer Schauspielkarriere träumten und diesen Wunsch zielstrebig verfolgten. Seine erste Rolle im Film *Das Dorf an der Grenze* hat sich einfach ergeben – weil seine Schwester mit dem Sohn des Regisseurs Peter Patzak befreundet ist. Auch dass Alexander Pschill vier Jahre lang in Seattle eine Schauspielschule besuchte, lag unter anderem am Wohnsitz seiner damaligen amerikanischen Freundin. Zurück in Wien ging es anders, und das fixe Engagement ans Theater in der Josefstadt 2005 scheint wie die logische Konsequenz einer konstanten Weiterentwicklung. Wobei für Alexander Pschill, vor allem in Anbetracht des gewaltigen Arbeitsvolumens der nächsten Saison, immer die Freude an der Arbeit im Vordergrund stehen muss. »Ich will mich in diesem Beruf nicht auspowern. Wenn es einmal zur »Hacke« wird, ist es Zeit, mich nach etwas anderem umzusehen. Ich gehöre nicht mehr zum Nachwuchs und spiele mittlerweile nichts mehr, nur weil es meiner Karriere dienen könnte und sich gut im Lebenslauf macht. Da erliegt man sowieso einer Täuschung, denn Dinge zu tun, die nicht zu einem gehören, bringen dich auch nicht voran.« Eine Alternative, die ihn reizen würde, wäre Regie zu führen. Einen Ausflug in diese Richtung gab es bereits 2008 im Wiener Theater Odeon, und der Spaß an der Sache könnte richtungsweisend sein.

ÖFFENTLICHE TRENNUNG

Viele Künstler sprechen nicht gerne über ihr Privatleben, schon gar nicht, wenn es gerade nicht so gut läuft. Alexander Pschill hat die Tatsache, dass er sich vor einem Jahr von seiner langjährigen Freundin getrennt hat, offen publik gemacht. Vielleicht um zu verhindern, dass Journalisten aus Gerüchten und Mutmaßungen eine Geschichte stricken? Nein, das war nicht der Grund, der Verlauf ist schlicht und einfach menschlich: »Ich hatte nie vor, das rauszuposaunen, und bin auch nicht so eitel, dass ich glaube, mein Privatleben interessiere die Leute brennend. Ich kann halt manchmal meine Gosch'n nicht halten, und wenn man mich fragt, erzähle ich drauflos und vergesse dabei, dass ein Aufnahmegerät mitläuft. Rückblickend betrachtet fand ich es aber auch nicht schlimm, denn es war ja die Wahrheit.« Mittlerweile ist Gras über die Trennung gewachsen und in diesem Fall heilt nicht nur die Zeit, sondern auch jede Menge Arbeit die Wunde – und wer weiß, vielleicht ist 2010 auch privat sein Glücksjahr... ■



Szenenfoto aus *Gut gegen Nordwind*
Leo liebt eine Frau, die er nur per Mail kennt ...